Amban aufsuchte, und baten unter Tränen, er möchte sie wieder nach Hause mitnehmen. Auch wenn sie den Chinesen einen Sohn gebären, werden sie doch nur ausnahmsweise für voll genommen. Kommt einer ihrer Männer in bessere Verhältnisse, so heiratet er sicherlich sofort eine Chinesin, die dann immer als Hauptfrau angesehen wird und die Fan tse-Frau wie das Aschenbrödel behandelt.

Einer der Honoratioren von Dscherku wußte mir zu erzählen, daß durch die vielen Mädels und die Chinesen heute nur noch acht Familien in Dscherku säßen, in denen nicht nachweislich Chinesenblut fließe. Die Verbindung mit Chinesen scheint nicht weiter übel aufgefaßt zu werden. Die Abkömmlinge solcher Mischehen nennt man „ramaluk" (Ziegenschafe).

In Dscherku sieht man die Frauen und Mädchen immer tätig. Wenn sie nicht im Felde, im Haushalt, bei ihren Kindern und mit Kochen und Wassertragen beschäftigt sind, trifft man sie in der Sonne sitzend und auf ihren kleinen Spindeln Schafwolle spinnend. Das gewonnene Garn wird von ihnen in den offenen Höfen auf riesigen Webstühlen (Tafel XXIV) und mit einem Schiffchen von 35 cm Länge in nicht ganz einen Fuß breite Wollstoffe verwoben, die sie später verkaufen und aus denen die Sommerkleider und Decken genäht werden. Die Frauen rösten auch die Gerste und mahlen die gerösteten Körner auf Handmühlen zu Tsamba. Sie säen und ernten und höchstens die Führung des schweren klotzigen Pflugs nimmt ihnen der Mann ab. Sie selbst aber müssen dabei die vorgespannten Yak antreiben, wenn es ihnen nicht gar obliegt, den Pflug selber zu ziehen. Auch bei den Ansässigen Dscherku's ist es Sache der Frau, das Brennmaterial zu sammeln und den gesammelten Dung in Kuchen zu backen und in der Sonne zu dörren. Und vom Herbst an bis ins Frühjahr hinein steigen sie überdies in Scharen auf die Berge und graben nach den erbsengroßen Knöllchen der Potentilla, die, wie überall in Tibet, so auch in K'am in geröstetem Zustand eine sehr beliebte Zukost bilden.

Auffallenderweise aber können hier die wenigsten Frauen nähen. Alle besseren Kleider, die Stickereien an den Schuhstrümpfen, an den Ärmelaufschlägen und am Kragen stellt immer ein Schneider her. Auch alle Lederarbeiten und die Verzierungen auf Ledergürteln und Ledertaschen macht nicht die Frau, sondern ein Mann. Zu den übrigen Handwerken, die gleichfalls nur von Männern betrieben werden, gehört das Anfertigen von Schuhen, mit der Einschränkung, daß seine Alltagsstiefel jeder selbst macht. Auch Sattler, Schreiner und Zimmerleute konnte ich in Dscherku beobachten. Die letzteren wie die Schmiede waren aber nicht Tibeter, sondern Setschuanesen, die sich nur vorübergehend im Ort aufhielten. Schmiedekunst[1]) und alle Lederarbeit gilt als schlechtes Gewerbe, als ob — wie beim Barbier in China — ein Fluch darauf läge.

Ein Tagesausflug, von Dscherku das Tal zum Yang tse kiang hinab und einige Stunden in einer linken Seitenschlucht aufwärts, brachte mich zu einem

---

[1]) Ein Schmied in Dscherku konnte Gewehrläufe herstellen. Dieser verstand sich auch auf die Damaszierung von Messer- und Schwertklingen. Er verwendete dazu ein Stück Cantonstahl und Schan si-Eisen, die er tagelang wieder und wieder zusammenhämmerte, und erzielte so eine schöne — freilich echten Damaszenerklingen gegenüber immer noch grobe Damastzeichnung, ehe er an die Herstellung der Klinge ging. In Dankar hatte ich zuvor zwei solcher Schmiedekünstler angetroffen; alle waren sie Dunganen.